

SWR2 Lesenswert Kritik

Jeremy Adler – Goethe. Die Erfindung der Moderne

C.H. Beck Verlag, 655 Seiten, 34 Euro
ISBN 978-3-406-77696-0

Rezension von Clemens Klünemann

Sendung: Mittwoch, 11. Januar 2023

Redaktion: Anja Höfer

Produktion: SWR 2023

SWR2 können Sie auch im **SWR2 Webradio** unter www.SWR2.de und auf Mobilgeräten in der **SWR2 App** hören – oder als **Podcast** nachhören:

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

Die SWR2 App für Android und iOS

Hören Sie das SWR2 Programm, wann und wo Sie wollen. Jederzeit live oder zeitversetzt, online oder offline. Alle Sendung stehen mindestens sieben Tage lang zum Nachhören bereit. Nutzen Sie die neuen Funktionen der SWR2 App: abonnieren, offline hören, stöbern, meistgehört, Themenbereiche, Empfehlungen, Entdeckungen ...

Kostenlos herunterladen: www.swr2.de/app

Johann Wolfgang Goethe galt und gilt vielen Deutschen als Nationalschriftsteller, obwohl er selbst nationale Zuschreibungen ablehnte und stattdessen von einer „Weltliteratur“ sprach, die „Gemeingut der Menschheit“ sei. In diesem Sinn interpretiert der britische Germanist Jeremy Adler das Werk Goethes, dem er nichts Geringeres zuschreibt, als Erfinder der Moderne zu sein.

Eine steile These, von der nicht klar ist, ob sie der so Betitelte nicht ebenso abgelehnt hätte. Denn „die Moderne“ ist ja ein durchaus mehrdeutiges Konzept; und gleichzeitig scheiden sich die Geiser der Goethe-Interpreten und -Biographen bei der Frage, ob die prominenteste Figur unter den Goethe-Protagonisten, nämlich der Doktor Faust, ein prometheischer Vorkämpfer für Freiheit und Gleichheit und technischen Fortschritt war – oder ob sich in Faust nicht das von Goethe so verabscheute „Veloziferische“ der Zeit zeigt; für Goethe war diese zügellose Beschleunigung des Lebens „das größte Unheil der neuen Epoche, weil man im nächsten Augenblick den vorhergehenden verspeist“, wie er 1825 in einem Brief an den Berliner Regierungsrat Nicolovius schreibt. Seine Wortschöpfung kombiniert immerhin das Wort für Eile mit dem Namen des Teufels: „Luzifer“.

Geradezu unbekümmert preist Jeremy Adler die emanzipatorische Seite der Moderne und blendet in seiner über 500 Seiten starken Hommage an Goethe dessen Vorbehalte gegenüber den Beschleunigungsprozessen seiner Zeit aus, denen nicht nur Gretchen sowie Philemon und Baucis zum Opfer fielen, sondern vor allem die Wahrheit des Menschen über sich selbst: „Es ist vieles wahr, was sich nicht berechnen lässt“, schrieb Goethe im Erscheinungsjahr des *Faust I* an Zelter – was die vor einigen Jahren von Michael Jaeger in seiner Studie über *Goethes kritische Phänomenologie der Moderne* geäußerte These bestärkt, dass dieser im Faust eine Karikatur des prometheischen Menschen gezeichnet habe.

Dies sieht Jeremy Adler ganz anders und vermittelt seinen Lesern das Bild eines in sich ruhenden literarischen Titanen, dessen Lebensweg vom ersten Tag an auf gerader Bahn zur Vollendung drängte. So ist das erste der 27 Kapitel mit „Geburt eines Dichters“ überschrieben und bildet den Auftakt zur Huldigung eines Genies, dessen Leben eine einzige Metamorphose gewesen sei, war doch alles schon im

Keim angelegt, damit aus diesem Frankfurter Bürgersohn ein „Vorkämpfer der Moderne“ werde.

Bezeichnenderweise wird die Italienreise, eine der einschneidenden Phasen in diesem in der Tat außergewöhnlichen Leben, von Jeremy Adler als „Die italienische Wende“ bezeichnet – der Begriff taucht jedoch nur zweimal im ganzen Kapitel auf, und zwar um zu zeigen, dass Goethes Denken „Teil der großen Wende um 1800“ gewesen sei. Wird aber seine Entwicklung hin zum klassischen Autor nicht erst begreifbar, wenn man, wie unlängst Golo Maurer in seinem Buch *Heimreisen*, Goethes Italien-Aufenthalt und die damit verbundene Fremdheitserfahrung als Krise erkennt, in welcher der früh zu politischem Amt und literarischem Ruhm Gelangte sein Leben zu ändern sucht?

Das Krisenhafte und das Zwiespältige haben zu wenig Platz in Adlers Goethe-Buch, und so bleiben Widersprüche unerwähnt und unaufgelöst, die in der Tat unauflösbar sind – aber daher umso deutlicher angesprochen werden sollten, um das Unergründliche, Unabgeholte in diesem Dichter-Leben zu erkennen. Einige dieser zwiespältigen Aspekte nennt Jeremy Adler durchaus, so wenn er das Ende der *Italienischen Reise* zitiert, wo Goethe feststellt, „dass es unserem Denken und Sinnen durch den Genuss des Klassischen unmöglich werde, in Barbarei zurückzufallen“.

Im 21. Kapitel unter dem sprachlich nicht ganz korrekten Titel „La Malaise sociale“ zeigt Adler uns einen antisemitischen Goethe als Kind seiner Zeit, dem es wie Voltaire nicht gelungen sei, „eine klare, eindeutige Position gegenüber den Juden zu erreichen.“ Hier hat Bernd Wittes Studie *Moses und Homer* über die Abkehr vom jüdischen Denken und die Zuwendung zur griechisch-römischen Antike als Tendenz der deutschen Kulturgeschichte des 18. und 19. Jahrhunderts weitaus klarere Ursachenforschung zur Genese des Antisemitismus in der deutschen Kulturgeschichte betrieben.

Jeremy Adler porträtiert Goethe als spiritus rector der anbrechenden Moderne – womöglich wäre er ihm jedoch nähergekommen und hätte seinen Lesern ein weniger

hagiographisches Goethe-Bild vermittelt, wenn er Goethes Skepsis und Vorbehalte gegenüber dem Projekt der Moderne in den Vordergrund gestellt hätte.